



VIRGINIA TUTILA
exclusive public relations

Fragen an die Bratschistin Tatjana Masurenko

NE: *Tatjana Masurenko, Sie haben eine neue CD veröffentlicht mit dem Titel „British Viola Concertos“. Warum dieses Repertoire?*

TM: In der englischen Musik gab es immer eine ausgeprägte Vorliebe für die Bratsche. Und zwei Werke, die ich besonders schätze, finden sich auf dieser CD: das Bratschenkonzert von William Walton und eines der berühmtesten Werke von Benjamin Britten, „Lachrymae“. Benjamin Britten hat übrigens selbst die Viola gespielt. Auch die Musik von Sally Beamish mag ich sehr. Sie ist selber Bratschistin. Ihr erstes Bratschenkonzert – eine musikalische Auseinandersetzung mit der Verleugnung Christi durch Petrus – klingt sehr intensiv und persönlich.

NE: *„Lachrymae“ haben Sie zum zweiten Mal aufgenommen. Vor ein paar Jahren erschien die Version mit Klavier.*

TM: Ich finde, dass die Version mit Kammerorchester intensiver und offener klingt, dass sie mehr Charisma entwickelt. Das liegt wahrscheinlich an der Klangintensität und auch an der klareren Farbe im Orchester; diese wunderschönen Flageolets, die Pizzicati, die Forteakkorde im Tutti – all‘ das hat in der Version mit Klavier einfach einen anderen Charakter.

NE: *War es für Sie ein Experiment, diese Version zu spielen?*

TM: Es ist immer ein Experiment, dasselbe Stück mit anderen Partnern zu spielen. Es ist ein Prozess. Ich suche mich, meinen Klang und das, was ich sagen möchte. Das Ganze stellt eine flexible Situation dar. Wichtig ist, dass wir zusammen atmen.

NE: *Bei dem Bratschenkonzert von William Walton fallen zwei Dinge besonders auf: der strahlende, leuchtende Klang in der Mittellage und ein überhaupt nicht scharfer, aber doch sehr heller Diskant.*

TM: Ich habe in den letzten Jahren intensiv nachgedacht, was für mich am Klang der Bratsche aktuell und spannend sein könnte. Wie höre ich in mir diesen Klang? Und da finde ich, dass der doch so breit angelegt ist, so vielfältig und auch so schön – man muss das nur realisieren. Manchmal bekommt man zu hören, die Bratsche klinge ja ganz schön, aber die A-Saite sei häufig eben doch nicht leuchtend genug oder sogar unscharf. Das ist gar nicht wahr. Es geht nur darum, dass die Bratschisten die richtige Vorstellung von Klang haben. Ich finde, dass die A-Saite einer schönen, intensiven Mezzosopranstimme in der höheren Lage entspricht. Es darf nie gepresst klingen, niemals angespannt. Und das dann kombiniert mit einer ganz tiefen, warmen C-Saite – dann



Foto: Thilo Nass

haben wir am Ende die dunkle Seite des Cello und den leichten, strahlenden Klang der Geige. Und das ist alles in der Bratsche enthalten. Sie hat den menschlichsten Tonfall unter den Streichinstrumenten. Meine Vorbilder sind Kathleen Ferrier und Jessye Norman.

NE: *Sie verschweigen dabei, welch‘ außerordentlich hohen technischen Anforderungen das stellt...*

TM: Das stimmt. Natürlich ist es schwer, das zu realisieren. Aber in den letzten fünfzehn, zwanzig Jahren hat die Bratsche eine enorme Entwicklung erlebt. Wir haben inzwischen ganz hervorragende Bratschisten und eine große Literatur. Das Repertoire ist sehr breit und vielfältig geworden.



Mit Herbert Blomstedt und dem Gewandhaus Orchester Leipzig.
Foto: gert mothes



VIRGINIA TUTILA
exclusive public relations

NE: Sie selbst haben Ihr Studium zunächst in Sankt Petersburg absolviert?

TM: Ich habe in Sankt Petersburg eine sehr gute klassische Ausbildung genossen. Aber ich wollte

Mit Garry Walker bei den Aufnahmen für *British Viola*.
Foto: Thilo Nass



unbedingt in den Westen, um zu erfahren, wie man weitergehen kann. In Deutschland habe ich erste Anregungen von Kim Kashkashian erhalten und dann bei Nobuko Imai in Detmold studiert.

NE: Sie kommen ja aus einer Musikerfamilie...

TM: Mein Vater war ein ziemlich bekannter Jazztrompeter.

NE: Und Sie haben nie den Wunsch gehabt, auch Jazz zu spielen? Zum Beispiel Saxophon?

TM: (lacht) Ich liebe Jazz! Aber ich habe es leider noch nicht gelernt.

NE: Hatten Sie je überlegt, Geige zu studieren?

TM: Ich habe als Geigerin angefangen. Damals war ich sehr klein – fünf Jahre alt. Und nach fünf Jahren, also mit 10, sagte ich meinem Lehrer, dass ich Bratsche spielen wollte. Er hat gelacht. Es ist ja bekannt, dass ich für eine Bratschistin ziemlich kleine Hände habe. Aber ich war stur. Ein paar Monate später bekam ich eine Bratsche. Sie war riesig – ich glaube 41,5 Zentimeter. Ich war unglaublich stolz. Ich wollte es unbedingt! Den Klang habe ich wirklich geliebt. Es war einfach immer mein Traum, Bratsche zu spielen.

NE: Die Viola war zu Zeiten eines Claudio Monteverdi ein ausgesprochen prominentes Instrument. Sie ist in der Folgezeit hinter die Violine zurückgetreten. Könnte man annehmen, dass sie nun wenigstens einen Teil ihrer alten Bedeutung wiedergewinnt?

TM: Bestimmt! Die zeitgenössische Musik ist für die Viola viel spannender und interessanter als dies früher der Fall war. Es ist oft auch eine sehr persönliche Musik. Und die Bratschisten der Gegenwart sind ausgesprochen individuelle Charaktere.

NE: Andererseits werden die Bratschisten ja auch nicht an einigen wenigen Bravourstücken gemessen wie so oft die Geiger...

TM: Die Literatur und der Klang der Bratsche sind eher von einer inneren Intensität bestimmt. Wir haben tatsächlich nicht die populären virtuoseren Werke wie die Geiger oder die Cellisten. Es ist eine etwas andere Welt. Aber das ist auch unser Vorteil.

NE: Wenn Sie als Solistin auftreten, hat man manchmal den Eindruck, dass Sie noch im Konzert den Fingersatz wechseln und Kopf und Kragen riskieren, nur um vielleicht irgendeine Stelle noch expressiver herausarbeiten zu können.

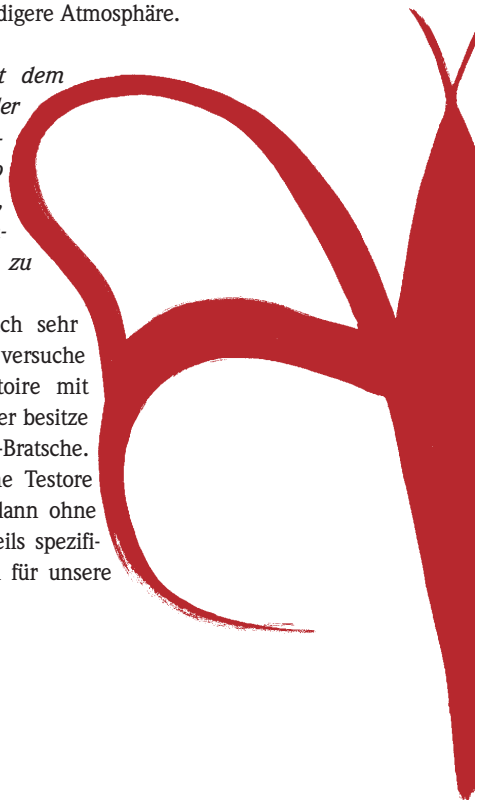
TM: (lacht) Ja! Das tue ich! Und manchmal klappt es, manchmal nicht. Aber ich riskiere es.

NE: Machen Sie das auch wenn Sie Kammermusik spielen?

TM: Ja, das mache ich. Einige meiner Musikfreunde tun es manchmal auch. Und dann gehe ich mit und höre genau zu und überlege, was ich dazu „sagen“ kann, wie ich dazu etwas noch besser Passendes spielen kann. Und genauso im Solokonzert, wenn ich höre oder spüre, dass etwas anderes besser passen würde. Das bringt eine lebendigere Atmosphäre.

NE: Haben Sie schon mit dem Gedanken gespielt, sich an der historischen Aufführungspraxis zu orientieren? Also etwa ohne Vibrato zu spielen, historische Arten des Bogenstrichs und der Artikulation zu probieren?

TM: Das mache ich sehr gerne. Ich liebe das sogar. Ich versuche immer, das barocke Repertoire mit Barockbogen zu spielen. Leider besitze ich zurzeit keine gute Barock-Bratsche. Ich spiele also einfach meine Testore mit Barockbogen. Und das dann ohne Vibrato oder mit einem jeweils spezifischen Vibrato. Das finde ich für unsere Zeit unglaublich wichtig.





VIRGINIA TUTILA
exclusive public relations

NE: *Lernt man von der barocken Praxis für ein Stück wie „Lachrymae“ von Benjamin Britten?*

TM: Ja. Ich habe sogar überlegt, bei der Aufnahme den Schluss von „Lachrymae“ mit Barockbogen zu spielen, damit das Choralthema von John Dowland auch mit der richtigen barocken Artikulation kommt. Im Konzert hätte man einfach nicht die Zeit, den Bogen zu wechseln. Aber ich habe dann doch mit dem normalen Bogen einfach in der barocken Manier gespielt – das Orchester spielt ja auch mit modernen Bögen.

NE: *Sie haben andererseits in der Stadt des großen Dmitri Schostakowitsch gelebt und studiert. In welche Tradition wächst man da hinein?*

TM: Sankt Petersburg ist eine faszinierende Stadt, eine Stadt in klassizistischer Architektur, die Heimatstadt von großen Schriftstellern, Dichtern und Komponisten. Sie hat eine ganz besondere Energie und eine große Liebe zur Kunst. Es war für mich immer sehr wichtig, Schostakowitschs Musik zu spielen und zu lernen. Und ich lerne immer noch und werde immer lernen. Es ist für mich die schwierigste Musik. Gerade weil ich aus Sankt Petersburg komme, weil ich so sehr in Schostakowitschs Sprache fühle. Ich habe vor Augen und Ohren die Aufführungen von Mrawinsky mit den Leningrader Philharmonikern oder die von Boris Pergamenschikow. Aber das dann zu realisieren und zu erreichen, dass es auch deutlich wird – das ist für mich

das Schwierigste. Und es bedeutet eine große Verantwortung. Weil ich weiß, dass Schostakowitsch wirklich einer der größten Musiker des 20. Jahrhunderts war. Gerade die Bratschensonate, seine letzte große Komposition, ist für mich das persönlichste Stück. Und ich glaube, es war auch für ihn eine sehr persönliche Musik. Er hat viele Zitate verarbeitet – aus der 13. Sinfonie, aus der „Lady Macbeth von Mzensk“, aus der 15. Sinfonie, aus dem 13. Streichquartett. Und das macht das Ganze so intensiv.

NE: *Aber gibt es nicht auch da einen Generationenwechsel? Gilt es nicht, den Kontinent Schostakowitsch nun wieder neu zu erobern? Diese Musik neu zu definieren?*

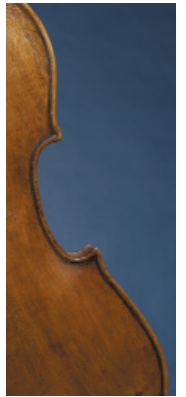
TM: Ich glaube, wir haben jetzt die größere Freiheit dazu. Wir haben mehr Abstand. Und wir können mehr experimentieren. Und das tun wir. Es klingt auch mal rau oder wirklich tragisch und eben nicht „schön“.

NE: *Ist Wahrheit für Sie wichtig*

TM: Ja, das ist mein Leben.

NE: *Wir feiern gerade sowohl ein Mozart-Jahr als auch ein Schostakowitsch-Jahr. Wenn Sie sich entscheiden müssten, entweder Mozarts „Concertante“ zu spielen oder Schostakowitschs Bratschensonate – was würden Sie wählen?*

TM: Beides!



Ein schöner Tag ... mit Lars Vogt und Boris Pergamenschikow nach den Proben. Foto: privat

*Das Gespräch mit
Tatjana Masurenko
führte Norbert Ely am
23. Juli 2006.*

